

Die Bagage von Monika Helper

Seitenverweise: Hanser 2021

Der folgende Text stammt aus der Feder von Dirk Walter, ehemaliger Deutschlehrer, Landesfachberater und Landesfachvorsitzender im Saarland. 2019 hat er erstmals einen Podcast zu einem der nominierten Bücher des Euregio-Schüler-Literaturpreises verfasst. Aufgrund der durchweg positiven Rückmeldungen nimmt er seitdem alle sechs nominierten Romane unter die Lupe und gibt im Folgenden Ideen und Anregungen für die Buchbesprechungen mit den Schülerinnen und Schülern.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

im letzten Jahr ließ sich beobachten, dass unter den nominierten Romanen mehrere eine gewisse Themengemeinsamkeit aufwiesen. In diesem Jahr nun haben wir neben Leïla Slimanis „Das Land der Anderen“ mit „**Die Bagage**“ von **Monika Helper** einen weiteren Familienroman. Insbesondere wenn in Ihren Schülergruppen Slimanis Buch bereits Gesprächsgegenstand war, empfiehlt sich einstiegsweise die Betrachtung der **Gemeinsamkeiten und Unterschiede**. Zunächst die Gemeinsamkeiten:

- In beiden Romanen blicken die Autorinnen auf die eigene Familie zurück,
- in beiden geht es hauptthematisch um die Großelterneneration.
- Die Handlung spielt im ländlichen Milieu,
- beide Höfe liegen auf schlechten, wenig ertragreichen Böden – mit ein Grund für die dargestellten harten Lebensbedingungen.
- Beiden Familien ist eine gewisse Außenseiterposition zu eigen – schon die Titel der Romane signalisieren das Nicht-Integriert-Sein –, bei Helper ist dieser Aspekt wohl noch stärker ausgeprägt als bei Slimani.
- Vor allem aber: beide Male steht die Großmutter im Zentrum.

Die Unterschiede liegen in der geographischen Situation (einmal das Landesinnere Marokkos, einmal ein Alpental im Bregenzer Wald), bei Helper existiert dementsprechend keine vergleichbare kulturelle Konfliktsituation.

Auch die Zeiträume sind unterschiedlich – bei Slimani die Spanne 1945-1955, bei Helper setzt die Handlung 1914 ein und erstreckt sich bis in die Gegenwart der Erzählerin. Diese Erzählerin schreibt denn auch aus der Ich-Perspektive und lässt wenig Zweifel, dass sie

mit der Autorin identisch ist. Immer wieder bietet Monika Helfer Ausblicke auf die Lebenswege der Folgegenerationen bis hin zum eigenen Leben und dem ihrer Tochter, die bei einem Unfall mit 21 Jahren verstarb (S. 55, 159, s. auch Wikipedia: Monika Helfer). Diese **Vorausschau, oft in Verbindung mit spezifischen Reflexionen, ist geradezu ein Strukturprinzip des „Bagage“-Romans**. Hier zur raschen Orientierung eine Auflistung der wesentlichsten eingestreuten Passagen:

- S. 20-23, beginnend mit: „Was hätte aus ihm werden können, meinem Onkel Lorenz, wenn er nicht einer von der Bagage gewesen wäre! Was hätte aus seinen Geschwistern werden können?“
- S. 40-41, beginnend mit: „Das ist ein Ausdruck, den meine Mutter manchmal verwendete.“ Thema: Das Erbe der Großmutter, die „Vorbild und Vorwurf“ in einem war.
- S. 52-55: Über die Ähnlichkeit der Bagage mit Bruegels Bauernbildern, über die „Verrücktheiten“ und das „heillose Durcheinander“, das erst durch (künstlerische und erzählerische) Gestaltung zu einer Ordnung wird.
- S. 60-66: Über Monikas eigene frühe Affäre und ihre Erfahrung mit Männern.
- S. 88-91: Über Monika und ihre Tante Kathe (Katarina), deren Geschwisterfürsorge und ihren herrischen Ehemann, und über Monikas frühe Widerspenstigkeit und Trotz.
- S. 96-102: „Wann und wo endet die Bagage?“ Über die Bedeutung der Fröhlichkeit in der Familie und die späteren Lebenswege der Onkel Lorenz und Heinrich.
- S. 104-106: Weiteres zu Katharina/Kathe als frühe Ersatzmutter für die Geschwister (alle Waisen).
- S. 127-128: Über Onkel Walter.
- S. 132-134: Über Monikas Mutter Grete, ihre Kränklichkeit und frühen Tod.
- S. 155-156: Über Tante Irma.
- S. 157-158: Über Onkel Sepp.
- S. 158: Die Onkel und Tanten als Breugelsches „Kinderspiel“.
- Ebda: Der Schlussgedanke: Die Erzählerin über sich („Selber bin ich alt.“) und ihre verstorbene Tochter Paula.

„Wann und wo endet die Bagage?“ lautet ein bezeichnender Satz, mit dem ein solcher reflexionsartiger Vorausblick eingeleitet wird. Zwischen Stolz und Scham (S. 54) changiert dabei das Gefühl der Erzählerin und Enkelin, Trägerin einer ganzen Familientradition zu sein.

Abseits, im hintersten Winkel des Tals lebt diese Bagage, wie die Familie von den übrigen Dörflein genannt wird. Was es mit der Bezeichnung auf sich hat, wird bereits auf S. 12 erklärt: Die Familie stammt väterlicherseits von den Erntelastträgern ab, Tagelöhnnern noch unter der Stellung des Knechts, ohne festen Wohnsitz und als solche schlecht angesehen.

Das Wort *Bagage* ist denn auch im Deutschen seit langem schon ein Schimpfwort, sinngleich mit „Gesindel“ oder – näher an der Wortherkunft – „Pack“. Dabei hat die Familie diese Tradition doch insofern abgelegt, als sie sich nun auf einem Hof angesiedelt hat. Aber Traditionen und Vorurteile halten sich zum einen in solchen Gesellschaften hartnäckig, zum andern kommt hier ein Gemenge von Faktoren hinzu, die die Vorurteile bestärken:

„Die Geschäftchen vom Vater, über die niemand etwas Genaueres wusste. Die viel zu große Schönheit der Frau. Die Bevorzugung des Vaters als Soldat, weil er erstens immer noch lebte, zweitens schon zweimal Fronturlaub bekommen hatte. Die mehr als merkwürdigen Rechenkünste von Lorenz, die sogar den Lehrer in den Schatten stellten, angeblich konnte Lorenz in kürzester Zeit im Kopf zwei dreistellige Zahlen miteinander multiplizieren. An Zauberei glaubte niemand mehr, aber damit zu rechnen war allemal.“ (S. 126f)

Der letzte Satz, über Zauberei, karikiert mit der spielerischen Doppelbedeutung des Wortes „rechnen“ die absurde hinterwäldlerische Logik besonders schön. Nach dieser Logik wird selbst das Herausragende als Negatives begriffen, und das ist nicht nur des Sohnes Rechenkunst, sondern auch die Schönheit der Mutter Maria. Es ist diese Schönheit, die die verhängnisvolle Entwicklung der Familie fördern wird. Dazu gleich mehr.

Das Wort **Bagage** hat in diesem Roman freilich eine noch eine weitere Bedeutung, nämlich als Last, die jeder zu tragen hat und die offensichtlich **Generation für Generation weitergeschleppt wird**. Wie oben schon zitiert, fragt die Erzählerin, wann und wo die Bagage-Tradition ende, und sie scheint zu zweifeln, dass dies überhaupt geschieht.

Ich sprach von der **verhängnisvollen Entwicklung, die die Schönheit Marias in Gang setzt**. In einer der reflexiven Passagen urteilt die Erzählerin über ihre Großmutter:

„Das Nicht-Gute an ihr war allein ihre Schönheit. Nicht gut wegen der Folgen.“ (S. 41) Schon die Frau des Bürgermeisters hatte nur halb scherzend gemeint: „Wo soll das enden (...), wenn du von Monat zu Monat doppelt so schön wirst, Maria! Dass hoffentlich der Teufel nichts mit dir vorhat!“ (S. 30).

Maria wird von allen Männern begehrt, „nicht einen kennt sie, bei dem sie nicht sicher ist“ (S. 8). Und deshalb ist sie *vor* allen nicht sicher, wenn ihr Josef in den Krieg muss. Den Schutz soll bei seiner Abwesenheit der Bürgermeister übernehmen (S. 15f). Doch damit nimmt das Unheil seinen Lauf. Denn wohl sorgt er für die Familie, die sich aus eigener Kraft kaum erhalten könnte, und seine Autorität hindert offensichtlich auch die Dörfler

daran, sich Maria zu nähern. Aber er wird nicht der erotischen Versuchung Herr, die von seiner Schutzbefohlenen für ihn ausgeht.

Und daraus erwächst **ein doppeltes Verhängnis**. **Zum einen:** Der **Bürgermeister** Fink wird Maria immer wieder bedrängen und zuletzt in große Seelennot stürzen. Man kann mit den Schülern die **Eskalationsstufen der Annäherungen** nachverfolgen: Sie beginnen noch am Tag von Josefs Weggang mit dem Vorschlag, gemeinsam zum Markt nach L. zu fahren (S. 26), führen über kleine körperliche Annäherungen bei dieser Fahrt (S. 31ff) zu späteren Besuchen, die ihn immer zudringlicher zeigen (S. 76, 79, 93, 94f), bis er schließlich Maria so bedrängt, dass sie die eigenen Kinder zum Schutz stets um sich schart und sie nicht mehr zur Schule schickt (S. 104). Das Ganze eskaliert so weit, dass der kleine Lorenz den Bürgermeister schließlich mit einer Waffe bedroht und davonjagt (S. 110ff). Danach bringt Fink auch keine Lebensmittel mehr, was die Familie in große Not stürzt (S. 119) und Lorenz zu einer ausgeklügelten und mühevollen Diebstahlaktion zwingt (S. 135ff).

Zum anderen führt die Annäherungstaktik des Gottlieb Fink jedoch zu einer **weiteren verhängnisvollen Ereigniskette**. Denn ausgerechnet auf dem Markt in L. lernt Maria den Norddeutschen **Georg** kennen, in den sie sich verlieben wird, dessen wenige Besuche auf dem Hof sie immer stärker entflammen (S. 44ff) und dessen endgültiger Weggang sie in so große Verzweiflung stürzt, dass sie sich ins Alkoholkoma trinkt und vermutlich sterben will (S. 71f, 74).

In dieser Situation versorgt sie der Bürgermeister noch (S. 71f, 75). Er ist nicht durch und durch schlecht – nach jeder Attacke auf Maria hat er Gewissensbisse, einmal denkt er: „Ich will sie doch lieber lassen“ (S. 93), aber dazu ist er zu schwach. Doch er verteidigt trotz seiner Zurückweisung die Familie noch gegen die üblichen Reden der Dorfbewohner (S. 127).

Deren Gerede nimmt zu, als bekannt wird, dass **Maria schwanger** ist. Nach der oben schon erwähnten absurd hinterwäldlerischen Logik halten sie es für unmöglich, dass Josef auf seinem Fronturlaub das Kind gezeugt hat (S. 43f). **Erneut verschlimmert sich die Lage** für Maria und ihre Bagage. Der Pfarrer setzt sie so unter Druck, dass selbst der kleine Walter ihn anschreit: „Du bist ein böser Mensch!“ (S. 126). Dann lässt der Pfarrer das Kruzifix am Haus entfernen. Von nun an scheint die Bagage endgültig ausgegrenzt. Maria flieht zu ihrer Schwester, wo sie das Kind zur Welt bringt und es notgetauft wird – es ist Margarethe, also Grete, die spätere Mutter der Erzählerin Monika.

Als Josef nach dem Krieg Weihnachten 1918 zurückkehrt, ist das Gerede über das angeblich uneheliche Kind bereits bis zu ihm gedrungen (S. 143ff). Auf sein nachforschendes Insistieren lügt Gottlieb Fink gleich doppelt: Einmal, dass der Mann aus Norddeutschland nie auf dem Hof gewesen sei, zum andern: Er, Fink, sei der Vater Gretes (S. 148) – ein äußerst verwunderliches Bekenntnis, das nichts bessern wird. Warum er das tut, erschließt sich, laut Tante Kathe (damals Katharina) nicht; „so eine Lüge kann nicht geplant sein, die gibt der Teufel aus dem Stegreif ein“ (S. 147). Hier erinnern wir uns nochmals an den halben Scherz der Bürgermeistersfrau, dass doch hoffentlich der Teufel nichts mit der schönen Maria vorhave. Der ‘Teufel’, der die Lüge eingab, ist wohl nichts anderes als der bauchgesteuerte Wunsch des frustrierten Gottlieb Fink, einmal gegenüber dem dominanten Josef Moosbrugger aufzutrumpfen. Erst zu spät, am Totenbett, wird Fink dem Sterbenden die Wahrheit sagen, dass nämlich Grete sein, Josefs, Kind sei (S. 152). Der hatte bis dahin die Kleine keines Blickes gewürdigt (S. 8f, 150f). Monatelang hatte er sich Maria entzogen – ein weiteres Martyrium. Und wenn er auch später mit ihr noch zwei weitere Kinder (Irma und Sepp) zeugt (S. 150, 151), ist nichts mehr, wie es war, und nichts mehr wird wirklich gut. Maria stirbt bald, viel zu jung, mit 32 Jahren (S. 151). Josef folgt ihr nur 12 Monate später (ebda).

Zurück bleiben nunmehr sieben Waisen (Katharina, Heinrich, Lorenz, Walter, Grete, Irma und Sepp), die zum größten Teil Zeugen, wenn nicht Involvierte, bei der Not und den zerrütteten Verhältnissen waren. Die Frage der Erzählerin, was aus den Kindern hätte werden können, wenn sie nicht von der Bagage gewesen wären (S. 20), erwächst aus der **Summe bedrückender bis gescheiterter Lebensläufe**, die man ebenfalls nachverfolgen sollte:

- **Katharina** wird als Ersatzmutter ihre Geschwister aufziehen, später wird sie einen lieblosen Feierabendsäufer heiraten, der seine Söhne brutal behandelt (S. 88f), während sie als Tante Kathe weiterhin die Geschwister versorgen wird (S. 89).
- Von einer besonderen beruflichen Karriere des begabten **Lorenz** werden wir nichts erfahren; dafür von seiner Teilnahme im zweiten Weltkrieg, seiner Desertion, Gründung einer Familie in Russland, die er dann verlassen wird, um nach Deutschland zu seiner anderen Familie zurückzukehren (S. 20f). Seine drei Söhne „hielt er für Nichtsnutze“ (S. 21), „zwei (...) wurden Einbrecher, einer beendete sein Leben mit einem Strick“ (S. 99). Lorenz selbst wird mit fünfzig überfahren (S. 21).

- **Walter** offensichtlich der Lebenslustigste, ein Frauenliebling, „arbeitete weniger als seine Brüder, war viel auf Sauftouren“ (S. 128). Er hält sich als Nebenfrau eine Prostituierte, während seine eigene Frau sich mit einem anderen vergnügt (ebda). Er ertrinkt mit zweiundvierzig im Bodensee (S. 23).
- Die anfangs ebenfalls lebenslustige **Irma** gerät nach unglücklicher Liebe zu einem Verheirateten schließlich an einen großmäuligen Typen, der sich bald eine Nebenfrau halten wird; Irma schämt sich für ihn und seine Erfolge bei anderen (S. 156).
- **Sepp** ist, wie es heißt, „ein schwacher Mann“ (S. 157), der die prostituierte Nebenfrau seines Bruders Walter übernimmt, sich irgendwann aber von ihr scheiden lässt. Beider Tochter begeht als Pubertierende einen Selbstmordversuch, später stirbt sie als Heroinsüchtige an Aids (S. 158).

- Blieben noch **Heinrich** und **Grete**:

Heinrich, der Bescheidenste und gedanklich Schwerfälligste, scheint noch relativ gut wegzukommen (S. 100ff). Er heiratet eine Frau, die noch unscheinbarer ist als er. Dann erfüllt er sich seinen Lebenstraum, ein Pferd, das er lieber hat als seine Familie (S. 101). Doch das Tier tritt ihm auf den Fuß, so dass eine Behinderung bleibt. Immerhin findet er Freude an seinem Enkel, dem er das Pferd schenkt: „...oft habe man im Stall ein großes Gelächter gehört und ein Wiehern – Großvater, Enkel und Pferd“ (S. 102).

Grete wird die Mutter der Autorin. Die sagt von ihr, dass sie „nicht auffallen (...) unsichtbar sein wollte“ (S. 132), genau so, wie sie ihre frühe Kindheit verbringen musste. Grete wird viele Zeit kränkelnd im Bett verbringen und die erste der Geschwister sein, die stirbt (S. 134).

So viele unglückliche und gescheiterte Existenzen machen also die Bagage aus.

Die Familienliste ist jedoch noch nicht zu Ende. **Monika** wird ihr Leben unter dem Eindruck verbringen, dass sie als Schöne ihrer Großmutter ähnelt, was nicht unbedingt von Vorteil ist: Die war „Vorbild und Vorwurf“ in einem, wie die Erzählerin sagt, und oft taugt ihr Schicksal als Warnung an die Enkelin (S. 40f). Und als ob sich ein Familienfluch fortsetze, wird ihre Tochter mit nur 21 Jahren tödlich verunglücken (S. 55, 159), so wie die Onkel Lorenz und Walter.

Ich spreche hier von einem Fluch, ein Begriff, den die Autorin nicht verwendet. Aber bei den vielen negativen Ereignissen wird man nicht alles auf die gesellschaftlichen Verhältnisse alpiner Sozialstrukturen zurückführen können. Zwar fragt die Erzählerin, wie bereits erwähnt, was aus den Geschwistern hätte werden können, wenn sie nicht aus der Bagage stammten (S. 20). Aber sie stellt sich auch die Frage, ob die Schuld nur bei der dörflichen Gesellschaft gelegen habe:

„Warum haben sich meine Leute immer absichtlich abgesondert? Warum?“ (S. 115)

Und sie findet darauf keine Antwort.

Die einzige ‘Antwort’ liegt im Verarbeiten des quasi Schicksalhaften durch Erzählen. Der **Rezensent Ulrich Rüdenauer** formuliert es so: „**Am ehesten lässt sich dieses unendlich schwere Gepäck vielleicht schultern, auch das zeigt dieses Buch, wenn man daraus ein Stück Kunst macht.**“

Auf Rüdenauers außergewöhnlich informative, einfühlsame und kenntnisreiche Besprechung möchte ich an dieser Stelle besonders hinweisen – ich gebe dazu Links in der Textfassung dieses Podcast. ((<https://www.sueddeutsche.de/kultur/als-grossmutter-den-maennern-gefiel-die-last-der-schoenheit-1.4790449>) oder in: https://www.buecher.de/shop/erster-weltkrieg/die-bagage/helfer-monika/products_products/detail/prod_id/57897348/#reviews)

Kunstvoll darf man die Schreibweise Helpers in der Tat nennen. Für mich zeigt sich das gerade in der Schlichtheit der Mitteilung. Die Formulierungen wirken so persönlich, als säße die Autorin uns gegenüber und würde ihre Familiengeschichte erzählen, etwa wenn es über den Soldaten Josef heißt:

„Der Krieg hatte ihren Josef sogar hübscher gemacht. Stell dir vor!“ (S. 85)

Auch bei Aussagen wie: „Aber ich greife vor“ (S. 9) oder: „Ich nehme jetzt etwas vorweg (...) ich halte es nicht aus, es hinauszuschieben“ (S. 41) ist das der Fall.

Dabei wirken die Sätze oft so, als solle alles Ausschmückende möglichst vermieden werden, eine Art Einfachheit, die dem bäuerlichen Milieu zu entspringen scheint:

„Wie er es gemacht hatte, war nicht zu lesen gewesen. Sie hatte sich gedacht, mit einem Messer. Das Messer hält man in der Hand, wenn man sich in die andere Hand schneidet, das heißt in den Unterarm. Man soll übrigens nicht quer, sondern längs schneiden. Woher sie das wieder hatte, wusste sie nicht.“ (S. 44)

Es ist es kein Widerspruch, dass dabei Redundanzen auftreten. So auch wenn wir erst informiert werden, dass Onkel Walter „im Bodensee ertrunken“ ist, dann sein Lebensweg

skizziert wird, und es dann erneut heißt: „Und dann ist er ertrunken“ (S. 23). So erzählt man eben im wirklichen Leben. Und trotzdem reflektiert diese Erzählerin ihr Tun:

„Eine Ordnung in die Erinnerung bringen – wäre das nicht eine Lüge? Eine Lüge insofern, weil ich vorspielen würde, so eine Ordnung existiere.“ (S. 55)

Ja, dass überhaupt alles Erinnerung (an eigenes Erleben oder Mitgeteiltes) ist, dürfen wir anzweifeln:

„So stelle ich mir vor – so möchte ich mir vorstellen – dass Gottlieb Fink mit Josef Moosbrugger gesprochen hat.“ (S. 145)

In der Tat findet sich hier vieles, das der erzählerischen Fiktion geschuldet ist – denken wir nur an die Vorgänge im großelterlichen Bett (S. 11, 84, 87). Dies erkennend, wird bei den Schülerinnen und Schülern vielleicht die zweifelnde Frage auftauchen, ‘ob alles wirklich so war’. Und man wird antworten können: Wichtig ist, ob es so gewesen sein könnte, darin liegt die Kunst des **schriftstellerischen Realismus**.

Und der arbeitet natürlich auch mit einem **Subtext von Verweisen**. Mir scheint es kein Zufall, dass bei der Formulierung „Hand an sich legen“ die sexuelle Bedeutung und die gebräuchlichere für Selbstmord in einen Zusammenhang gebracht werden, und zwar von Maria (S. 44) – denken wir nur an die körperlich unerfüllte Liebe zu Georg und Marias Reaktion auf seinen Weggang. Auch der scheinbar unerklärliche Biss in Georgs Hand besitzt solchen Verweischarakter: Maria will wohl auf fast animalische Art bei dem von ihr so Geliebten einen bleibenden ‘Eindruck’, ein Mal hinterlassen (S. 59f); die Enkelin Monika wird es ihr übrigens gleich tun bei einem verheirateten Mann, der sich freilich um das Verräterische des Bissabdrucks sorgen wird (S. 62f).

Zu den Reflexionen der Erzählerin gehört auch das **Motiv von Malen und Gemälden**. Einerseits geht es darum, dass ein Bild die Wirklichkeit vielleicht besser erfassen könnte (S.7, 53f) – wenn man dazu künstlerisch in der Lage wäre. Andererseits scheinen die Gemälde von Bruegel der Bagage gerecht zu werden. Die Erzählerin hat sie sich in Wien und Berlin angesehen, besonders die „Sprichwörter“ (S. 52f) und die „Kinderspiele“ (S. 158). Ich möchte deshalb abschließend noch die Anregung geben, gemeinsam beide Bilder im Internet anzuschauen und die Bilderklärungen auf Wikipedia heranzuziehen. Man wird dann zum Beispiel bei den „Kinderspielen“ feststellen, dass die ausgesuchten Spiele, die Monika Helfer liebevoll-lebendig mit ihrer Bagage assoziiert, fast alle im Hintergrund dargestellt werden – so, wie die Bagage sich auch stets im Abseits aufhielt.